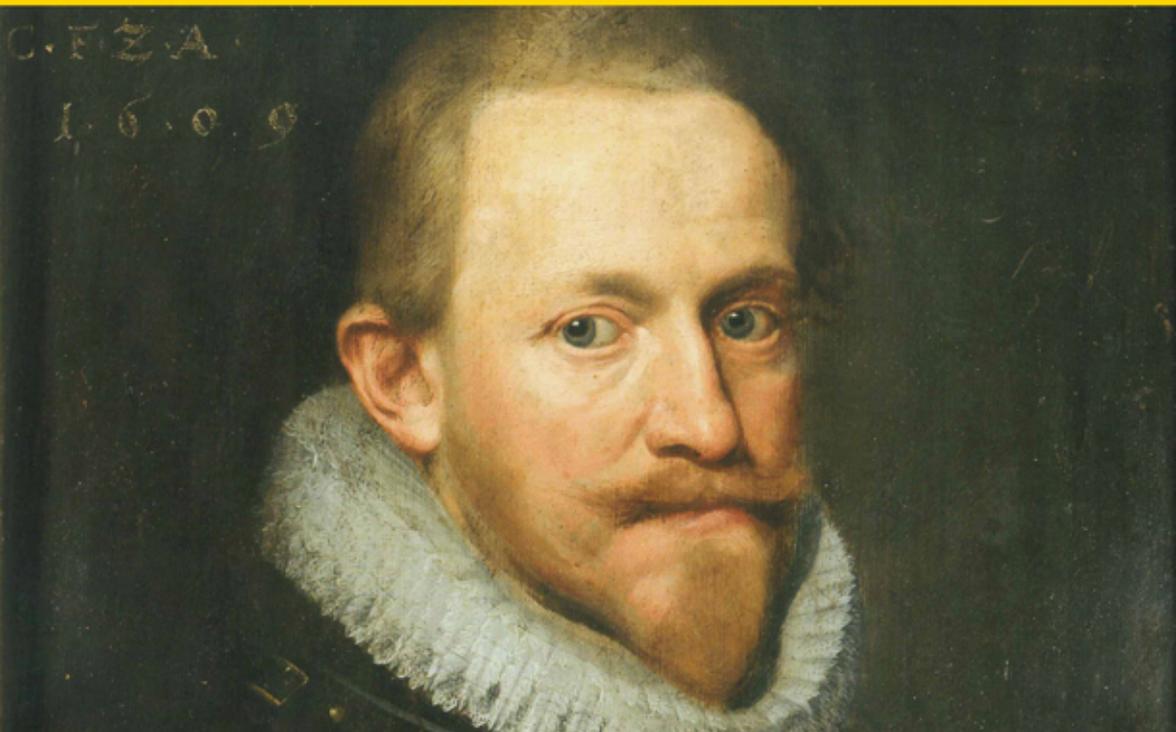


Geschichte in Wissenschaft und Forschung



Klaus Deinet

# Christian I. von Anhalt-Bernburg (1568–1630)

Eine Biographie des Scheiterns

Kohlhammer

**Kohlhammer**



Klaus Deinet

# **Christian I. von Anhalt- Bernburg (1568–1630)**

Verlag W. Kohlhammer

Dem Andenken meiner Eltern.

1. Auflage 2020

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-038316-6

E-Book:

pdf: ISBN 978-3-17-038317-3

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	9
1 Einleitung .....	11
2 Jugend und erste Weichenstellungen (1568–1598) .....	17
2.1 Frühe Jahre .....	17
2.2 Die Intervention in Frankreich (1591/92) .....	25
2.3 Der Straßburger Kapitelstreit (1592/93) .....	32
2.4 Heirat, Familie und Bentheimer Erfahrungen .....	39
2.5 Statthalter der Oberpfalz .....	46
3 Der lange Weg zur Union (1598–1608) .....	51
3.1 Kriege ruhm oder Liebesglück? Anhalts Verzicht von 1599 .....	51
3.2 Zwischen Frankreich und den Niederlanden .....	66
3.3 In Prag und in Paris .....	74
3.4 Der Flottenplan von 1607 .....	85
3.5 Der dünne Draht nach Venedig.....	91
4 Gründung und erste Bewährungsprobe der Union (1608–1609) .....	97
4.1 Donauwörth, der Reichstag von 1608 und die Entstehung der Union .....	97
4.2 Böhmisches Wirren und Anhalts Armierungsplan .....	104
4.3 Christian von Anhalt und Erasmus von Tschernembl – der Taktiker und der Rebell .....	117

5	Die große „occasion“ (1609–1610) .....	131
5.1	Die Krise am Niederrhein und Anhalts letzte Reise zum Kaiser nach Prag .....	131
5.2	Die Düsseldorfer Mission .....	139
5.3	Paris – Schwäbisch-Hall – Paris .....	147
5.4	Im Jülicher Krieg .....	156
6	Sukzessionsfragen (1610–1613).....	165
6.1	Die englische Option .....	165
6.2	Eine Drohung aus Dresden .....	174
6.3	Der Fürst von Anhalt: rechte Hand des Pfälzer Administrators .....	180
6.4	Christian als Kaisermacher .....	185
7	Jahre der Stagnation (1613–1618) .....	197
7.1	Die Pfälzer Hochzeit von 1613 .....	197
7.2	Die „composition“ .....	202
7.3	Alte und neue Verbündete .....	208
7.4	Der Plan eines bayerischen Kaisertums .....	215
8	Das böhmische Verhängnis (1618–1620) .....	227
8.1	Der Zweite Prager Fenstersturz .....	227
8.2	Ein zweifelhaftes Angebot aus Savoyen .....	232
8.3	Das Interim .....	239
8.4	Die Kaiserwahl von 1619 .....	247
8.5	Die Entscheidung .....	254
8.6	Der Weg nach Bílá Hora .....	262
8.7	Die Schlacht .....	269

9	Nach der Katastrophe (1620–1630) .....	277
9.1	Ablösung von der Pfalz und Aussöhnung mit dem Kaiser (1620–1624) .....	277
9.2	Die letzten Lebensjahre in Bernburg (1624–1630) .....	285
10	Bilanz .....	293
11	Literaturverzeichnis .....	301
12	Personenregister .....	311
13	Abbildungsnachweis .....	319



# Vorwort

Seit Längerem gilt eine Biographie Christians I. von Anhalt-Bernburg als Desiderat. Die Forschungslücke ist nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass trotz eines enormen Nachlasses die persönlichen Dokumente rar sind. Anders als sein Sohn Christian II., dessen Tagebücher in einem ebenso aufwendigen wie mustergültigen Editionsverfahren von der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel erschlossen und so der Vergessenheit entrissen werden, hat Christian I. seine Tage nicht mit einer ständigen schriftlichen Selbstvergewisserung begleitet. Dabei waren die Stationen dieses Lebens mindestens ebenso ereignisreich wie die des Jüngeren. Über zwanzig Jahre hinweg stand er im Schnittpunkt der Spannungen, die schließlich zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges führten, an dessen Zustandekommen, nicht aber an dessen verhängnisvoller Weiterung er wesentlichen Anteil hatte. Denn er gehörte neben Maximilian von Bayern, Ferdinand II. und Friedrich V. von der Pfalz, dem er als wichtigster Berater zur Seite stand, zu denjenigen politischen Akteuren, die aus dem Regionalkonflikt in Böhmen einen Reichskrieg machten. Dieser sollte bereits die wichtigsten europäischen Mächte – Spanien, die Generalstaaten, England und Frankreich – auf den Plan rufen, auch wenn die große Konfrontation zwischen ihnen vorerst noch ausblieb.

Die Anfänge der vorliegenden Studie reichen weit zurück. Das Thema war Gegenstand meines Essener Habilitationskolloquiums im Jahr 1998. Seitdem umkreiste ich das Biographieprojekt in konzentrischen Bahnen und erkundete bei Visiten in Dessau die dort lagernden Bestände. Das Herannahen der 400. Wiederkehr des Kriegsausbruchs bewog mich, eine Lebensbeschreibung dieses weitgehend Vergessenen zu wagen. Zu Hilfe kam mir dabei die große Akten-sammlung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die Moriz Ritter Ende des 19. Jahrhunderts angestoßen hat. Ritters Auswahl verwies mich auf die im Nachlass befindlichen Briefe des Fürsten an seine Gemahlin Anna von Bentheim-Tecklenburg, und diese Quelle erlaubte mir über das gut dokumentierte politische Geschehen hinaus einen vorsichtigen Blick in die Privatheit des Fürsten – freilich immer nur aus dessen eigener Perspektive, denn von ihr gibt es nur wenige Briefe.

Immerhin ließ sich auf dieser Grundlage und fußend auf dem breiten Fundament älterer und neuerer Spezialstudien eine kohärente Schilderung erstellen, die das Auf und Ab dieses unruhigen Lebens nachzeichnet und zugleich das verzerrte Bild, das seit Golo Manns Verdikt der Person Christians von Anhalt anhaftet, gerade zu rücken vermag. Ich konnte dabei von einer Reihe jüngerer Regionalforschungen sowie den vor kurzem erschienenen Arbeiten zur Vorgeschichte des Dreißigjährigen Krieges profitieren.

Geholfen hat mir bei diesem Alleingang, neben der Unterstützung durch Dr. Andreas Erb vom Landesarchiv Sachsen-Anhalt, vor allem der kritische Zuspruch von Prof. Dr. Georg Schmidt und Prof. Dr. Paul Münch sowie das tätige Interesse, mit dem Dr. Peter Kritzinger vom Kohlhammer-Verlag die Endphase der Arbeit begleitete. Dr. Patrick Spell danke ich für das Gegenlesen des Manuskripts und manches ergiebige Gespräch.

Das Buch ist dem Andenken meiner Eltern gewidmet.

Wuppertal, im Mai 2020

Klaus Deinet

# 1 Einleitung

Bernburg an der Saale, fünfzig Kilometer nördlich von Halle und westlich von Dessau gelegen, gehört zu den Orten, die im Dreißigjährigen Krieg besonders schlimm mitgenommen wurden. Wegen der wichtigen Nord-Süd-Verbindung geriet die Stadt in den Jahren nach 1630 in die Zone, die sich die Schweden und die Kaiserlichen gegenseitig streitig machten. Mehrfach belagert, von der Pest heimgesucht, abwechselnd von Sachsen und Schweden mit Garnisonen belegt, ging die Einwohnerzahl auf weniger als die Hälfte zurück. Fürst Christian II. von Anhalt-Bernburg hatte Mühe, sein kleines Fürstentum durch die schweren Zeiten hindurchzusteuern und ihm im Westfälischen Frieden immerhin eine prekäre Unabhängigkeit neben den mächtigen Nachbarn Brandenburg und Sachsen zu sichern.<sup>1</sup>

Christian II. hatte selber noch die Anfänge des Krieges miterlebt. An der Seite seines Vaters hatte er in der Schlacht am Weißen Berg gekämpft, wo sich das Lebenswerk Christians I. innerhalb von zwei Stunden in nichts aufgelöst hatte. Die Schwächung des Hauses Österreich, die Niederlage des Papsttums, die Befreiung der deutschen Kleinstaaten vom habsburgisch-spanischen Joch: alle diese hochgesteckten Ziele, für die Christian I. seine Lebenskraft hergegeben hatte, waren unter dem Ansturm der fanatisierten Massen, die mit dem Ruf „Sancta Maria“ den flachen Hügel im Westen Prags hinaufgestürmt waren, zerstoßen. Am Nachmittag des 8. November 1620 hatte der englische Sekretär Francis Nethersole den Fürsten mit aschfahlem Gesicht („*pale as death*“) in den Hradschin einreiten sehen, wo er der Tochter Jakobs I., die seit einem Jahr an der Seite ihres pfälzischen Gemahls auf dem böhmischen Königsthron saß, die Nachricht von der Niederlage des protestantischen Heeres überbrachte.<sup>2</sup> Von Anhalts Sohn war noch nicht bekannt, ob er gefallen oder in kaiserliche Gefangenschaft geraten war; er hatte angesichts der sich ausbreitenden Panik mit einer Reiterattacke den Verlauf der Schlacht wenden wollen und war dabei von gegnerischen Einheiten umzingelt worden.

Bereits am nächsten Morgen brachen die engeren Angehörigen des Winterkönigs in Richtung Schlesien auf. Für Fürst Christian I. war es das Ende seiner Laufbahn als Führer der Union gewesen. Er verschwand in der Verbannung und kehrte erst nach vier Jahren in sein Fürstentum zurück. Sein Sohn blieb bis 1622 in der Gefangenschaft des Kaisers und übernahm beim Tode des Vaters im Jahr 1630, als sich der Krieg immer mehr nach Norden fraß, die Herrschaft in Bernburg. Es war das Jahr, als der Krieg auch die bis dahin

---

<sup>1</sup> Vgl. Kuper, Feuer, und Ebersberg, Bernburg (s. Literaturverzeichnis).

<sup>2</sup> Bericht Edward Conways an Buckingham vom 18. 11. 1620, zit. bei Schubert, Camerarius, 85.

neutralen Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zum Waffengang nötigte und Gustav Adolf von Schweden an der pommerischen Küste landete.

Die Nachwelt ist mit Christian I. – anders als mit seinem Sohn, der ein bemerkenswertes Tagebuch hinterlassen hat, in dem er sogar Einblicke in sein Seelenleben gewährte<sup>3</sup> – nicht eben freundlich umgegangen. Schiller hat ihn immerhin als „tapfer“ bezeichnet.<sup>4</sup> Ranke schwankte zwischen dem „Bild eines hemmungslosen Spielers“ und seiner Würdigung als „glanzvollem Fürsten“ und „tätigstem und gewandtestem unter den Führern der deutschen Union.“<sup>5</sup> Verheerend war dagegen das Urteil Golo Manns. Für diesen war der Fürst von Anhalt einer jener Luntenleger, die leichtfertig mit dem Frieden im Deutschen Reich gespielt hatten und die den großen Krieg, den einzudämmen später fast unmöglich schien, ohne Not losgetreten hatten.<sup>6</sup>

Ob der Dreißigjährige Krieg tatsächlich der „schlimmste Krieg der Weltgeschichte“ war, wie Axel Gotthard meinte<sup>7</sup>, mag dahingestellt bleiben. Auch wenn man sich mit Blick auf das 20. Jahrhundert vor solchen Übertreibungen hüten sollte, ist doch unbestritten, dass es sich bei der vor 400 Jahren begonnenen und eine Generation währenden „Verwüstung Deutschlands“<sup>8</sup> um eine der größten Katastrophen handelte, die die neuere Geschichte kennt, in ihren Ausmaßen und Folgewirkungen vergleichbar nur mit der Völkerwanderung und – vielleicht – den beiden Weltkriegen des zurückliegenden Jahrhunderts. Das bleibt so auch nachvollziehbar bei der Lektüre der vier

---

<sup>3</sup> Die von der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel betreute digitale Edition der Tagebücher Christians II. von Anhalt-Bernburg ist noch nicht abgeschlossen, ein Teil des Textes ist im Netz zugänglich.

<sup>4</sup> „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ (zit nach: Sämtliche Werke in fünf Bänden, München 1980, Bd. 4, 441).

<sup>5</sup> Leopold von Ranke, Zur deutschen Geschichte. Vom Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Krieg, Leipzig 1868, 198.

<sup>6</sup> „Überzeugt, daß die spanische Weltmacht entweder ihr Ziel erreichen und Europa beherrschen würde oder aber auseinandergesprengt werden müßte, brütete sein anschlägiger Geist einen unerschöpflichen Vorrat von Intrigen aus; ein Netz, in dem jedem nur erdenklichen Bundesgenossen ein Platz zugewiesen wurde; ein den Kontinent umspannendes System zugleich von Luftschlössern und von explosiven Minen.“ Mann konzediert dem Fürsten, dass er ein „zuverlässiger Kirchgeher und Beter“ gewesen sei, um dann zu dem Fazit zu kommen: „Frömmigkeit also, aber dann Bigotterie, giftige Rechthaberei, und diese mehr noch als Fanatismus; aber dann irdische Begier und schierer Spaß am Projekte-Schmieden – hier hätten wir die Verbindung, welche den Fürsten von Anhalt charakterisierte, ihn und hundert seinesgleichen“ (Wallenstein. Sein Leben erzählt von Golo Mann, Frankfurt a. M. 1996, 75 f.).

<sup>7</sup> Rezension zu Niels Fabian May, Zwischen fürstlicher Repräsentation und adliger Statuspolitik. Das Kongresszeremoniell bei den westfälischen Friedensverhandlungen (= Beiheft der Francia 82), Ostfildern 2016, in H/Soz/Kult, 19.12.2017.

<sup>8</sup> Peter Englund, Die Verwüstung Deutschlands. Eine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, Stuttgart 1998 (Ofretsår. Om den svenska stormaktstiden och en man i dess mitt, Stockholm 1993), der sich mit der letzten Hälfte des Krieges seit 1635 beschäftigt.

gewichtigen Bücher, die am Vorabend des Jubiläumsdatums von 1618 erschienen sind und die den Schrecken des Geschehens in einer nüchternen, auf die politisch-militärischen Verläufe konzentrierten Sprache schildern.<sup>9</sup>

Alle Autoren gehen ausführlich auf die Frage des Ursprungs des Krieges ein. Bei allen taucht dabei der Name Christian von Anhalt auf, und dies in einer herausgehobenen Position. Für Peter H. Wilson spielte er in den Geschehnissen, die zum Ausbruch des Krieges führten, eine zentrale Rolle; der britische Autor kommt zu dem bemerkenswerten Schluss: „Obwohl er oft als leichtfertiger Intrigant abgetan wird, kann eigentlich kein Zweifel bestehen, dass Christian heute als weitsichtiger Stratege gelten würde – wenn das böhmische Abenteuer von Erfolg gekrönt gewesen wäre.“<sup>10</sup> Herfried Münkler zitiert das Urteil seines Vorgängers Jörg-Peter Findeisen,<sup>11</sup> der ihn als den „Agitator des europäischen Umsturzes“ bezeichnete, und stellt die Frage, ob es richtig sei, in ihm „den eigentlich Verantwortlichen für den Dreißigjährigen Krieg“ zu sehen. Zugleich zieht er in Zweifel, dass ein einzelner für das Lostreten einer solchen Lawine verantwortlich gemacht werden kann. Für Georg Schmidt war Christian zwar der „eigentliche Leiter der Union“, er vermeidet aber eine eindeutige Verurteilung. Burkhardt streift ihn lediglich als Teil des „engagiert calvinistische[n] Beratertrio[s] des Pfälzer Kurfürsten.“<sup>12</sup>

Den Spezialisten war der Name Christians von Anhalt natürlich seit langem bekannt. Moriz Ritter hat ihn in seiner „Geschichte der deutschen Union“ mit viel Farbe und Sympathie als einen der vielversprechendsten Politiker der Vorkriegszeit gemalt, dessen erklärtes Ziel es war, die Zersplitterung des protestantischen Lagers zu überwinden und die habsburgisch-spanische Zange, die Europa im Griff hielt, durch ein supranationales Bündnis des west- und nord-europäischen Calvinismus aufzusprengen. Ähnlich sah ihn auch Aart Arnout van Schelven, nämlich als einen Visionär, der mit seiner weitgespannten Diplomatie bereits die Konstellation, die schließlich unter Einschluss des mehrheitlich katholisch gebliebenen Frankreich die habsburgische Umklammerung brach, vorwegnahm – zwanzig Jahre, bevor sich der gesamteuropäische Konflikt auf dem Kriegsschauplatz Deutschland festbiss.<sup>13</sup> Historiker aus dem anhaltischen Raum haben diesen Faden gerne aufgenommen und preisen bis heute Christian von Anhalt als weisen Staatsmann, der als einer der wenigen in Deutschland über die Grenzen des im Augsburger Kompromiss erstarrten Reiches hinaus-

---

<sup>9</sup> Wilson, Dreißigjähriger Krieg; Münkler, Dreißigjähriger Krieg; Schmidt, Reiter der Apokalypse; Burkhardt, Krieg der Kriege.

<sup>10</sup> Wilson, Dreißigjähriger Krieg, 279.

<sup>11</sup> Der Dreißigjährige Krieg. Eine Epoche in Lebensbildern, Graz/Wien/Köln 1998, 131–137 (Münkler, 94 f.).

<sup>12</sup> Schmidt, 118; Burkhardt, Krieg der Kriege, 83.

<sup>13</sup> Ritter, Union 2, 148; Schelven, Generalstab.

zublicken vermochte und die Gefährdungen, die Deutschland drohten, erkannt hätte.<sup>14</sup>

Für andere war Christian geradezu ein rotes Tuch: einer jener Kleinfürsten, die mit dem drohenden Weltkrieg ein loses Spiel trieben, die durch ihr beständiges Zündeln an der Kriegslunte die Spannungen in die Höhe trieben und die fremden Mächte nach Deutschland hineinzogen, weil sie die durch den Konfessionskonflikt ohnehin geschwächten Selbstverteidigungsmechanismen des Alten Reiches blockierten, die Autorität des Kaisers unterminierten und einer Entwicklung Vorschub leisteten, die die Territorialmächte zu selbstständigen Subjekten im diplomatischen Verkehr werden ließ. Vom „listige[n] Anhaltiner“, dem „große[n] Meister des politischen Ränkespieles, dessen Opfer der jugendliche Wittelsbacher werden mußte“<sup>15</sup>, über den umtriebigen Strippenzieher<sup>16</sup> bis hin zum bedenkenlosen Hasardeur, der durch „das Bizarre und Verantwortungslose [seiner] Phantastereien“ die ganze protestantische Union mit sich ins Verderben riss, reichen bis heute die Epitheta, die die Historiker Anhalts Gestalt angeheftet haben.<sup>17</sup> Am nachhaltigsten war dabei sicherlich das Urteil Golo Manns.

Wie kommt es, dass eine derart umstrittene Figur in der Forschung so unbeleuchtet blieb, dass es bis heute keine wirkliche Biographie über ihn gibt? Hier haben die Verwerfungen der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert eine Rolle gespielt. Während in der Zeit bis 1940 verschiedene Monographien aus dem reichhaltigen Material des Bernburger Archivs geschöpft haben<sup>18</sup>, brach das Interesse an der Figur Christians von Anhalt nach dem Zweiten Weltkrieg ab. Hier wirkte sich zudem aus, dass die Quellen für westdeutsche Forscher relativ schwer zugänglich in Oranienbaum in der Nähe von Dessau in der damaligen DDR lagerten. Nicht zuletzt deshalb hat Volker Press sein ursprüngliches Vorhaben, eine Biographie des Askaniers zu schreiben, zugunsten einer Dissertation über das Verwaltungssystem der Kurpfalz vor 1618 abgeändert.<sup>19</sup> Press blieb jedoch an dem Thema interessiert und fand in Hartmut Ross, dem damaligen Leiter des Oranienbaumer Archivs, einen eifrigen Helfer. Von Press stammt der bis heute beste Überblick über Anhalts Leben, vorgetragen im Jahre 1991, ein Jahr vor seinem plötzlichen Tod, vor der Bernburger Historischen Gesellschaft.<sup>20</sup> Eine Rolle spielte bei der Themenverlagerung sicher auch die Tatsache, dass Biographien in der Geschichtswissenschaft der alten Bundesrepublik verpönt waren. Das hat sich seitdem geändert; aber trotzdem fehlt bis

<sup>14</sup> Ross, Christian I., und weitere Beiträge dieses Autors.

<sup>15</sup> Sturmberger, Aufstand, 58.

<sup>16</sup> So Volker Ebersbach („Christian der Umtriebige. Christian I. von Anhalt-Bernburg und der Beginn des Dreißigjährigen Krieges“) in: Laschinger (Hg.), Winterkönig, 132–146.

<sup>17</sup> Gotthard, Konfession, 437.

<sup>18</sup> So die Werke von Uflacker, Anhalt; Krebs, Anhalt; Haring, Kriegszug.

<sup>19</sup> Über die Entstehungsgeschichte der Arbeit vgl. Press, Christian I.

<sup>20</sup> Press, Christian I.

heute eine die inzwischen im Dessauer Landesarchiv lagernden weitläufigen Bestände ausschöpfende Untersuchung.<sup>21</sup> Es gibt nur Arbeiten, die Teilaspekte des Wirkens Christians von Anhalt thematisieren.<sup>22</sup>

Um die bis heute fehlende umfassende Biographie zu liefern, wären allerdings darüber hinaus weitgespannte Forschungen in deutschen und europäischen Archiven nötig, denn Christian hat nicht nur an den wichtigsten Fürstenhöfen im Reich, sondern in Paris, London, Turin und Venedig und indirekt auch in Wien und Madrid seinen Fußabdruck hinterlassen. Aber diese Notwendigkeit wird durch die Tatsache aufgewogen, dass es schon eine umfangreiche Quellendokumentation gibt; sie liegt in den Bänden der „Briefe und Akten zur Geschichte des Dreissigjährigen Krieges“<sup>23</sup> vor; eine Edition, die Moriz Ritter im 19. Jahrhundert angestoßen hat (die ersten zwölf Bände umfassen ausschließlich die Vorgeschichte des Krieges bis 1618) und die inzwischen mit den bisher erschienenen Folgebänden, die den eigentlichen Dreißigjährigen Krieg behandeln, bis zum Prager Frieden von 1635 gediehen ist. Diese bis heute von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften getragene, gewaltige Aktenpublikation, an der vier Generationen von Historikern gearbeitet haben und deren Einzelbände jeweils aus mehrjährigen Recherchen in den Archiven von Simancas, Brüssel, Den Haag, Rom, Florenz, Venedig, Paris und Wien sowie in verschiedenen deutschen Archiven hervorgegangen sind, stellt eine einzigartige Fundgrube dar, die es dem Forscher ermöglicht, eine mehrperspektivische Sicht auf die einzelnen Phasen des Geschehens und die Entscheidungsfindungen der handelnden Personen zu gewinnen. Obwohl im Prinzip auf Bayern zentriert, räumen die Herausgeber der protestantischen Seite einen gleichwertigen Rang bei der Auswahl der Dokumente ein, und gerade Christian von Anhalt scheint dabei dem ersten Bearbeiter Moriz Ritter besonders am Herzen gelegen zu haben, wie die zahlreichen Funde im Bernburger Archiv (heute Landesarchiv Sachsen-Anhalt/Dessau) beweisen. Angereichert durch eine gezielte Auswertung des dortigen Nachlasses bilden die „Briefe und Akten“ (BuA) die eigentliche materielle Basis der vorliegenden Arbeit.

Es lässt sich somit auf der Grundlage längst im Druck vorhandener, aber bisher nahezu unbeachteter Quellen und unter Einbezug einzelner ergänzender Archivalien ein kohärentes Bild vom politischen Leben des Askaniers gewinnen und herausfinden, was ihn antrieb und aus welchen Motiven er die Kraft zu seiner lebenslangen „Umtriebigkeit“ schöpfte. Freilich muss man bei solcher

---

<sup>21</sup> Die Akten im Landesarchiv Sachsen-Anhalt (LASA) in der Rubrik „Christian I. und seine Zeit“ umfassen ca. 10 m.

<sup>22</sup> So Schilling, Anhaltiner; Press, Calvinismus; Schöberl, Oberpfalz. – Ansätze zu einer Biographie boten auch die Vorträge von Schöberl und Ulrichs bei dem Kolloquium am 17. 12. 2008 auf Schloss Bernburg sowie die religionsgeschichtlich orientierte Arbeit von Westerburg, Christian I.

<sup>23</sup> S. die ausführlichen Angaben im Literaturverzeichnis.

Rekonstruktion seiner Biographie der Tatsache eingedenk bleiben, dass der Herangehensweise über die Quellen natürliche Grenzen gesetzt sind. Es handelt sich um einen Menschen des 17. Jahrhunderts, bei dem Ego-Dokumente nicht nur rarer sind als bei Personen des 19. und 20. Jahrhunderts, sondern die auch anders gelesen werden müssen.<sup>24</sup> Diese Problematik ist überall da spürbar, wo die Religion ins Spiel kommt, und das ist bei allen großen Entscheidungen der Fall. An die Motivlage des Akteurs heranzukommen, fällt einem Zeitgenossen des 21. Jahrhunderts nicht eben leicht. Ganz darauf zu verzichten und sich nur auf das politisch-diplomatische Besteck einer dem heutigen Sprachgebrauch verpflichteten Sachliteratur zu beschränken, wäre aber ebenso unbefriedigend.

Konkret gesprochen bedeutet das für eine Lebensbeschreibung Christians von Anhalt: Es geht nicht an, das theologische Momentum in seinem Leben auszusparen; es reicht aber auch nicht, jede wichtige Tat pauschal aus der calvinistischen Grundüberzeugung dieses Menschen abzuleiten, der sich stets mit Gott im Reinen und in seinen Entscheidungen durch den allumfassenden Willen des Höchsten gedeckt sah – auch im Falle seiner finalen Niederlage. Die Gottesgewissheit, die Anhalt zeit seines Lebens nie in Frage gestellt hat, hat ihn dennoch nicht davon abgehalten, am Ende seines Lebens selbstkritisch auf wichtige Weichenstellungen seiner Laufbahn zurückzublicken. Und das macht es nötig zu fragen, unter welchen konkreten Umständen, mit welchen Hintergedanken und unter welchen Prämissen die eine oder andere Entscheidung zustande kam. Ein Rückzug auf psychologische Axiome – seinen hitzigen Charakter, seine notorische „Umtriebigkeit“ usw. – wäre dabei ebenso unbefriedigend wie das Pochen auf der individuellen Heilsgewissheit. Das lebenslange Suchen Christians nach der „*occasion*“, der herrschende Impuls seines Lebens, entbindet einen nicht von der Notwendigkeit, die jeweilige Situation, die einer wichtigen Entscheidung vorausging, näher zu beleuchten, nach alternativen Handlungsmöglichkeiten zu fragen und die getroffene Entscheidung in den Kontext der biographischen Umstände, der familiären Situation, des Lebensalters und vorausgegangener Erfahrungen zu stellen.

Dies wird im Verlauf der Erzählung mehrfach geschehen. Es wird sich dabei zeigen, dass das Leben Christians von Anhalt aus solcher Offenheit der Herangehensweise eine Dynamik zurückgewinnt, die ihn jenseits der beiden Klischees – dem des aufrechten Glaubenskämpfers mit der europäischen Brille und dem des unverantwortlichen Zauberlehrlings, der Deutschlands Ruhe leichtfertig verspielte – zu einer fast tragischen Figur macht, die ihr Leben lang in der Spannung zwischen religiöser Gewissheit und politischer Kontingenz lebte und die in der Überzeugung, das Gute zu tun, am Ende doch das Böse hervorzurufen half.

---

<sup>24</sup> Vgl. zu diesem Fragenkomplex Klaus Arnold/Sabine Schmolinsky/Urs Martin Zahnd (Hgg.), *Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Bochum 1999.

## 2 Jugend und erste Weichenstellungen (1568–1593)

### 2.1 Frühe Jahre

Christian I. von Anhalt wurde am 11. Mai 1568 in Bernburg an der Saale geboren. Er war der zweite Sohn von Joachim Ernst (1536–1586) und Agnes von Barby und Mühlingen (1540–1569), die vor ihm und dem älteren Bruder Johann Georg in rascher Folge vier Töchter zur Welt gebracht hatte. Vielleicht rechtfertigte die prekäre Nachfolgesituation ein angebliches Gelübde, von dem der Historiker Johann Christoff Beckmann zu berichten wusste. Demnach soll Agnes Gott im Gebet versprochen haben, dass sie ihr nächstes Kind, wenn es ein Sohn würde, nach „Christus“ benennen würde. Ein Traum soll sie nach der Niederkunft des Knaben an dieses Versprechen erinnern haben, und sie löste es ein.<sup>25</sup> Es sollte ihr letztes Kind sein.

Christian hat seine leibliche Mutter kaum gekannt. Sie starb bereits anderthalb Jahre nach seiner Geburt im November 1569. Der Vater heiratete im Januar 1571 Eleonora (1552–1618), die einzige Tochter Herzog Christophs von Württemberg, was sein gewachsenes Ansehen dokumentierte. Der Sohn stand mit seiner Stiefmutter in herzlicher Beziehung, wie die späteren Briefe bezeugen.<sup>26</sup> Nach dem Tod des Bruders Bernhard im Jahr 1570 vereinigte Joachim Ernst das gesamte Land Anhalt unter seiner Herrschaft und verlegte die Residenz nach Dessau. Obwohl er nur fünfzig Jahre alt wurde, hatte er insgesamt 16 Kinder, darunter zahlreiche Töchter, von denen er fünf an Herzöge und Kurfürsten verheiratete.

Das ohnehin nicht sonderlich große Fürstentum Anhalt sollte jedoch nicht lange vereinigt bleiben. Nach Joachim Ernsts Tod wurde es von seinen Söhnen gemeinsam regiert, 1603 unter ihnen aufgeteilt. Da einer der fünf Brüder, August, sich mit einer Apanage begnügte, blieben vier Landesteile übrig: der älteste, 1567 geborene Johann Georg bekam Dessau, Christian erhielt Anhalt-Bernburg, seine jüngeren Brüder Ludwig Anhalt-Köthen und Rudolph Anhalt-Zerbst. Da Christian bis 1624 nicht selber in Bernburg residierte, wurde dieser Landesteil durch einen Verwalter regiert. Um der Zersplitterung der anhaltischen Lande entgegenzuwirken und dem damit verbundenen Prestigeverlust zu entgehen, hielten die Brüder jedoch zeitlebens engen Kontakt zueinander und traten auf Reichsebene als geschlossener Interessenverband

---

<sup>25</sup> Beckmann, *Historie*, 292.

<sup>26</sup> So Ulrichs, *Kolloquium*, 25–47, vgl. Krebs, *Anhalt*, 24, der Beckmanns Angaben in Zweifel zieht.

auf, indem der älteste von ihnen, Johann Georg, die Belange des Hauses nach außen vertrat.



**Abb. 1:** Joachim Ernst von Anhalt (1536–1586), Gemälde, 1571

Das zeigte sich besonders auf dem Feld der Religion. Nachdem sich die Fürsten von Anhalt in der ersten Jahrhunderthälfte eng an das Kurfürstentum Sachsen angelehnt hatten, begann sich nach Luthers Tod die Verflechtung mit der lutherischen Orthodoxie zu lösen. Joachim Ernst nahm deutlich für Melanchthon und gegen die sich immer mehr verhärtende Linie der strengen Lutheraner in Dresden Stellung und schloss sich nicht der Konkordienformel von 1577 an, mit der die orthodoxen Lutheraner sich von Calvin abgrenzten. Das „Anhaltische Bekenntnis“ ging in der Abendmahlsfrage einen Mittelweg zwischen Luther und Calvin, wobei Joachim Ernst Christi Ausspruch „Das tut zu meinem Gedächtnis“ aus dem Lukasevangelium, auf dem Calvins Auslegung fußte, ausdrücklich als Aufforderung verstanden wissen wollte, die Streitig-

keiten über die Abendmahlsauffassung zu beenden.<sup>27</sup> Joachim Ernst ließ seine beiden ältesten Söhne dieses „Anhaltische Bekenntnis“ von 1585 unterschreiben: ein Beleg, dass es sich in der Vorstellung der Zeitgenossen keineswegs um theologische Feinheiten handelte.<sup>28</sup>



**Abb. 2:** Agnes von Barby-Mühlingen (1540-1569), Gemälde von Lucas Cranach d. J.

Auch die selbst für die damalige Zeit ungewöhnliche Eheschließung der erst zwölfjährigen Tochter Agnes Hedwig mit dem sächsischen Kurfürsten August ist vor dem Hintergrund der religiösen Spannungen zu sehen. Sie hatte nicht zuletzt den Zweck, den führenden Vertreter der in Ungnade gefallenen ‚Cryptocalvinisten‘, Philipp Melanchthons Schwiegersohn Caspar Peucer (1525–1602), aus der sächsischen Haft freizubekommen. Peucer, ein anerkannter Arzt und Universalgelehrter, musste versprechen, nicht mehr zu publizieren und auf eine Beschwerde zu verzichten. Er kam als Fürstenerzieher an den Dessauer Hof

<sup>27</sup> Beckmann, *Historie*, 193.

<sup>28</sup> Schilling, *Anhaltiner*, 22; zum Hintergrund des Konkordienstreits vgl. Dingel, *Concordia controversa*, 280 ff., 300 f.

und hat als Lehrer Christians großen Einfluss auf dessen Persönlichkeit ausgeübt. Er scheint auch das Interesse der beiden ältesten Fürstensöhne an alchemistischen Studien und der Astrologie geweckt zu haben. Peucer verstand es, mit seiner „*Historia carcerum*“ sein Schicksal als philippistischer Märtyrer zu vermarkten, er unterhielt ein internationales Korrespondentennetzwerk und führte zudem die Oberaufsicht über die Ausbildung der anhaltischen Theologen. Unter orthodoxen Lutheranern galt er als „gefährlicher Calvinist“ und dürfte den offiziellen Übertritt des Fürstentums Anhalt zur reformierten Lehre im Jahre 1596 maßgeblich mitbeeinflusst haben.

Hinter dem mit viel Erbitterung ausgetragenen Streit zwischen den beiden Richtungen der Reformation stand nicht zuletzt die politische Frage, wie sich die deutschen Protestanten nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 ausrichten sollten. Während Sachsen und Brandenburg als saturierte Reichsstände in dem in Augsburg erzielten Vergleich eine Basis für die friedliche Weiterverbreitung der protestantischen Sache in Deutschland sahen und eine Einmischung in die westeuropäischen Religionskonflikte ablehnten (jedenfalls, als diese in Frankreich in einen Bürgerkrieg übergingen), sahen es andere Fürsten als ihre Pflicht an, den bedrohten Glaubensbrüdern in Frankreich und den Niederlanden zu Hilfe zu kommen. Besonders nach der Bartholomäusnacht vom August 1572, dem vom französischen König geduldeten, wenn nicht sogar initiierten Massenmord an den in Paris versammelten Hugenotten, wurde dieser Ruf mächtig und trug bei einigen Vertretern der protestantischen deutschen Fürstenschaft zu einem Hinübergleiten in den Calvinismus bei. Da dieser in Augsburg nicht als gleichwertige Konfession neben dem neuen Bekenntnis und der alten Kirche anerkannt worden war, blieben allerdings die meisten noch offiziell im lutherischen Lager, so auch Joachim Ernst und die Brüder Christians. Die Veränderung wurde aber daran deutlich, dass Anhalt seine Pfarrer nicht mehr aus dem sächsischen Wittenberg, der Universität Luthers, sondern aus dem 1582 gegründeten „Gymnasium illustre“ im anhaltischen Zerbst holte.

Der Zwiespalt wurde offensichtlich, als Kurfürst Johann Casimir von der Pfalz sich offen zu Calvin bekannte und ab 1583 Heidelberg neben Genf zur Hochburg der neuen Lehre machte. Von der Pfalz gingen in den 1570er und 1580er Jahren immer wieder Versuche aus, in dem Konflikt zwischen den Hugenotten, dem französischen König und der katholischen Liga zu intervenieren. Der französische Kriegsschauplatz vermengte sich mit dem niederländischen, wo die Spanier sich vergeblich bemühten, den Aufstand der Holländer unter ihrem deutschen Anführer Wilhelm von Oranien niederzuringen. Auch der Oranier, ursprünglich ja Statthalter im Dienst des erzkatholischen spanischen Königs Philipp II., bekannte sich nach langem Zögern schließlich zum Calvinismus, weil sich ein dritter, gemäßigt-katholischer Weg als ungangbar erwies.

Der junge Christian von Anhalt ist schon als Kind in diese Situation eines sich immer mehr zuspitzenden europäischen Religionskonflikts hinein-

gewachsen. Von Jugend an begann er, die deutschen Verhältnisse unter der europäischen Perspektive zu betrachten und die Stagnation, die sich im Reich zwischen den Religionsparteien breitgemacht hatte, als verhängnisvoll anzusehen, weil er wahrnahm, wie der in Deutschland unausgetragene Entscheidungskampf von den Rändern her wieder in das Reich eindrang. Zu dieser Erkenntnis trug bei, dass seine Ausbildung ihn von Anfang an für die europäische Sehweise empfänglich machte. Sein Vater sorgte dafür, dass er die wichtigsten europäischen Sprachen frühzeitig erlernte und auf Bildungsreisen vertiefte. Christian beherrschte neben dem Lateinischen fließend das Französische und Italienische. Das französische Idiom wurde ihm zur eigentlichen Hauptsprache, die er auch im brieflichen Verkehr mit seiner späteren Gemahlin wie in der Korrespondenz mit seinem Bruder Ludwig benutzte; auch wird sein besonderes Interesse für die Mathematik und deren Anwendungsmöglichkeiten bezeugt. Außerdem galt er als hervorragender Reiter und überaus geschickter Turnierteilnehmer.<sup>29</sup>

Die Anforderungen der höfischen Umwelt müssen schon sehr früh an den Knaben herangetreten sein. Seinem lebenslangen Gefährten Christoph von Dohna hat er in späteren Jahren manche seiner frühen Erfahrungen anvertraut<sup>30</sup>, und noch aus den kargen Notizen des Grafen lässt sich die Härte ermessen, mit der diese Sozialisation verlief. So habe er „im 5. oder 6. Jar“ – wahrscheinlich war es 1575 – bei der Taufe seines Bruders August den sächsischen Kurfürsten August erlebt, der „in geliebt“ habe. War es die übermächtige Präsenz dieses Mannes, der sich selber „Augustus“ nannte und im Volksmund den Namen „Vater August“ führte, die ihn faszinierte, oder die Ausstrahlung von dessen als Calvinistenhasserin bekannter erster Gemahlin Anna von Dänemark (1532–1585), weshalb er sich damals „für mutter Annen geförcht“ hatte? Dass hinter der Fassade gegenseitiger Ehrerbietung kruder sächsischer Druck auf das kleine Anhalt stand, muss der Knabe gespürt haben. Er hätte sich vorgestellt, erzählte er Dohna später über seine Begegnung mit dem Kurfürsten, „da er im wurde eine bitte anmuten, so wolt er umb erlassung *Peuceri* gebeten haben.“ Damals wusste der Knabe noch nicht, dass elf Jahre später seine Schwester der Preis sein würde, mit dem sich Joachim Ernst die Freilassung von Melanchthons Schwiegersohn erkaufte. Der sechzigjährige Fürst, Stammhalter der Albertiner, Vater von 15 Kindern und einer unehelichen Tochter, starb noch im Jahr der Eheschließung. Sachsen, der Nachbar und Rivale, sollte auch später eine Konstante in Anhalts politischen Kämpfen bleiben.

In raschen Schritten ging es, die Kindheit überspringend, in Christians Leben weiter. Mit seinem älteren Bruder Johann Georg wartete der Neunjährige 1577 dem Habsburgerkaiser Rudolf II. bei der Huldigung der schlesischen Stände

---

<sup>29</sup> Krebs, Anhalt, 25 A.

<sup>30</sup> S. Ritter, *Miszelle*. Ritter benutzte ein Dokument aus dem Schlobittener Archiv.

in Breslau auf, zu der ihn der Vater mitnahm.<sup>31</sup> Er habe in dieser Zeit „immer zu ritterspielen lust gehabt, furm trunck abschew“, gestand er Dohna. 1582 richtete der Vater es ein, dass sein vielversprechender Sohn der Gesandtschaft zugeteilt wurde, die alljährlich ein Ehrengeschenk an den Hof des Sultans in Konstantinopel brachte. Bei der Audienz in Wien scheint der kaum Vierzehnjährige den Kaiser derart beeindruckt zu haben, dass dieser ihn geradezu als Vorbild für andere angehende Herrschaften pries. Er wisse sich „beides mit Gebehrdn und Worten also wohl und bescheiden [...] zu schicken, und würde genug sein, wann Er von 40 oder 50 Jahren gewesen wäre. [...] Es würde gut sein, daß viel Fürsten des Reichs Sich zu versuchen dergestalt unterstünden, als dieser junge Fürst thät, und würde es zu vielen guten Aufnahmen des Römischen Reiches gedeihen.“<sup>32</sup>

Das verschollene Tagebuch, das Christian auf dieser Reise führte und das dem Historiker Beckmann in seiner „Historie des Fürstenthums Anhalt“ von 1710 noch vorgelegen hat, gibt Aufschluss über die Stationen der abenteuerlichen Fahrt. Der junge Mann verbrachte nach seiner Abreise aus Dessau am 19. Februar 1582 zunächst einige Wochen in Wien, bevor er sich, nach einer glücklich überstandenen Windpockenerkrankung, von dort am 22. April unter dem Decknamen eines „Grafen von Waldersee“ der Gesandtschaft anschloss, die der ungarische Adelige Johannes Nyari anführte. Die Strecke nach Konstantinopel bewältigten die Reisenden bis zum 12. Juni 1582. Der anschließende Empfang am Hof des Sultans fand im Rahmen der Beschneidungsfeierlichkeiten für den Thronfolger Mehmet III. statt. Dabei soll ihm Sultan Murad III. sehr huldvoll entgegengetreten sein und ihm persönlich den kaiserlichen Garten – das Areal um den „*Topkapi*“-Palast – gezeigt haben. Die Reisenden wohnten in dieser Zeit im „*Nemtschi Han*“, dem „Deutschen Haus“, einem engumgrenzten Gebäudekomplex inmitten der Altstadt in der Nähe des früheren Konstantinforums, wo es von Ungeziefer gewimmelt haben soll. Am 18. Oktober 1582 traf Christian wieder in Dessau ein.

Über die Zeit danach erinnerte er später, dass er „im 15. und 16. starck getruncken beim Brandenburger hofe.“ 1586 hätte ihn der junge Kurfürst Christian I. nach Dresden geholt, weil er ihn „*en matiere de chevaux et choses semblables*“ schätzte. Hier muss Christian von Anhalt den nach wie vor schwelenden Konflikt innerhalb des protestantischen Lagers aus nächster Nähe miterlebt haben. Während der alte Kurfürst alle Abweichungen von der lutherischen Lehre als gefährlich für die Stellung Kursachsens empfand und entsprechend bekämpfte – die Freilassung Peucers wurde ihm von den lutherischen Orthodoxen als Sündenfall angerechnet –, neigte sein Sohn unter dem Einfluss seines Beraters Nikolaus Krell dem Calvinismus zu. Als er 1586 an

---

<sup>31</sup> Hierzu Kreißler, *Kavaliertour*.

<sup>32</sup> Ebd., 83 (zitiert aus dem von Beckmann verwendeten „Fürstlichen Diarium“, *Historie*, 294).

die Regierung kam, ließ er sich von dem zum Kanzler ernannten Krell gegen den Widerstand der übrigen Räte zu einem abrupten Kurswechsel in der sächsischen Außenpolitik überreden, der dazu führte, dass sich Sachsen 1586 und abermals 1591 an einer Intervention zugunsten des hugenottischen Thronerben in Frankreich, Heinrich von Navarra, beteiligte.

Es scheint, dass auch Christian von Anhalt in dieser Zeit endgültig für den Calvinismus gewonnen wurde, der ihm im Vergleich mit dem orthodoxen Luthertum als die moderne, rationalere Lehre erschien. Die Calvinisten lehnten zum Beispiel den traditionellen Exorzismus bei der Taufe, wie er im lutherischen Sachsen noch in Gebrauch war, als pseudo-katholisches Relikt ab. Darin folgten ihnen die Anhalter Stände schon im Jahre 1590, sofort nach dem Tod Joachim Ernsts, mit der Begründung, dass es ihnen um das rechte christliche Verständnis der heiligen Taufe gehe, die „nunmehr nur einzig und allein für ein Zeichen und Sigel gehalten“ werde. Ähnlich wie bei der Taufe verhielt es sich auch mit dem Sakrament des Abendmahls. So setzte sich in Anhalt die in Bremen schon gebräuchliche Sitte des Brotbrechens gegen die im lutherischen Sachsen praktizierte Austeilung der Oblate durch. Damit wurde der Charakter des Gemeinschaftsmahls betont und die Auffassung von der Transsubstantiation, die Luther noch nicht hatte preisgeben wollen, relativiert.<sup>33</sup>

Ob am Hof des jungen Kurfürsten solche Themen indes eine große Rolle spielten, darf bezweifelt werden. Christian I. von Sachsen verbot seinen Pfarrern ausdrücklich religiöses Eifern von der Kanzel herab und verzichtete auf die bis dahin von ihnen geforderte Unterschrift unter die Konkordienformel. In Dresden muss der junge Fürst von Anhalt aber zugleich die Schattenseiten des höfischen Lebens kennengelernt haben. Der übermäßige Alkoholkonsum, eine Unsitte, die damals an fast allen deutschen Höfen grassierte, trieb hier bei rituellen Saufgelagen besonders kräftige Blüten. Christian konnte sich dieser weitverbreiteten Mode kaum entziehen; er griff so gut es ging zu Ausreden, simulierte auf den Rat eines Höflings hin sogar ein Fieber, um nicht dem Druck der Trinkrituale ausgesetzt zu sein, die wie ein Sport betrieben wurden. „*In summa*“, gestand er Dohna, „das sauffen sei erschrecklich gewesen, hernach in voller weise gerennet mit pferden die berge herunter. *Ipse putat*“, meinte er im Nachhinein, „wen er in denselben landen blieben were, [...] er were zum armen menschen worden oder hette sich totgesoffen: *ita naturam ab ebrietate abhorruisse*.“<sup>34</sup>

<sup>33</sup> „Für den Mediziner Caspar Peucer beispielsweise war es von der aristotelischen Physik her unhaltbar, einem Körper zwei Lokalitäten zugleich zuzuschreiben und so den menschlichen, in den Himmel erhobenen Leib Christi in den Abendmahlelementen gegenwärtig zu denken“, schreibt Dingel, *Concordia controversa*, 216, und ergänzt: „Diese Haltung wurde für die Gegner zum Kennzeichen des Calvinismus, obgleich sich manche, die sie vertraten, weit vom Calvinismus entfernt wußten.“

<sup>34</sup> Das Gerücht von den Saufgelagen drang auch nach Dessau. So schrieb ihm seine Stiefmutter voll Sorge, sie hätte gehört, „das ir so gar sehr drincken miesset, welches mir

Den Folgen des Alkoholismus fiel wohl auch der junge Kurfürst, den Christian trotz seiner Schwächen schätzte, zum Opfer.<sup>35</sup> Als dieser 1591, als Dreißigjähriger, starb, führte das zu einem abrupten Wechsel in der Ausrichtung der sächsischen Politik. Nach seinem frühen Tod tauchte das Gerücht auf, er sei von lutherischen Traditionalisten vergiftet worden – ein Symptom für die aufgeheizte Stimmung, die im Deutschen Reich zwischen den beiden Richtungen der Reformation bestand. Im Gegenzug kam es in Sachsen zu anti-calvinistischen Ausschreitungen. Die Pfarrer wurden einer strengen Visitation unterzogen. Wer sich nicht der herrschenden Linie unterwarf, wurde aus dem Dienst entlassen, darunter auch viele Anhänger Melanchthons.

Der Kanzler Nikolaus Krell, die eigentliche Hassfigur der orthodoxen Lutheraner, büßte für seine riskante Politik mit einer persönlichen Leidensgeschichte, die den weiteren Weg des jungen Anhaltiners geprägt haben muss. Krell wurde auf Betreiben der Kurfürstenwitwe, die ihm die theologischen Neuerungen verübelte, in der Festung Königstein inhaftiert, sein Prozess wurde von dem Administrator des minderjährigen Kurfürsten jahrelang hinausgezögert und der unglückliche Kanzler trotz heftigen Einspruchs von Heinrich IV. und Elisabeth von England schließlich nach zehn Jahren aufgrund eines Urteils des Appellationsgerichts in Prag zum Tode verurteilt und am 9. Oktober 1601 auf dem Dresdner Neumarkt enthauptet. Es war eine der ersten Amtshandlungen des neuen Kurfürsten Christian II. Als auf diesen im April 1603 ein Mordanschlag unternommen wurde, verdächtigte man in Sachsen die Anhänger Krells und vermutete dahinter den inzwischen zum pfälzischen Statthalter aufgestiegenen Christian von Anhalt. Dieses Gerücht, das nie bewiesen wurde, haftete von da an an Anhalts Person und wurde noch im Münchener Vertrag zwischen Ferdinand II. und Maximilian von Bayern vom Oktober 1619 angeführt, um ihn als Urheber allen Übels zu verunglimpfen.<sup>36</sup>

Der junge Anhaltiner hat Dresden rechtzeitig den Rücken gekehrt. Er tat das nicht zuletzt, um dem verhassten Hofleben und seinen Ritualen zu entkommen. 1587 unternahm er mit dem jungen Kurfürsten eine Reise nach Frankreich, 1588 eine weitere nach Italien. Ebenfalls stand er seit 1587 im Briefwechsel mit

---

von hertzen ein gross Kreutz ist, dan es auf die letze kein gute ente nehmen wirt [...] bit Der Halben aus mietterlichem threuem Hertzen ir wolt euch selbs in acht nehmen und so vil es immer miglich ist des greilichen saufens enthaltnen.“ Zit. bei Krebs, Anhalt, 25 A.

<sup>35</sup> „Christianus sei ein statlich *ingenium* gewest, aber gantz nicht excoliret“, sagte er Dohna. – Angeblich war Kurfürst Christian auch spielsüchtig (Wilson, Dreißigjähriger Krieg, 277 f.).

<sup>36</sup> BuA NF I, 234.–Es gab auch das Gerücht, dass der anhaltische Kanzler Laurentius Biedermann den Auftrag zu dem Attentat erteilt haben soll. Johann Georg von Anhalt weigerte sich, Biedermann auszuliefern. Diese Angelegenheit belastete das anhaltisch-sächsische Verhältnis nachhaltig (vgl. Horstkemper, Zwischen Bündniszielen und Eigeninteressen, in: Beiderbeck/Horstkemper/Schulze (Hgg.), Dimensionen, 223–246, hier 236; zum Kontext s. Wäschke, Anhalt).

Heinrich von Navarra<sup>37</sup>, der 1588, nach der Ermordung Heinrichs III., den französischen Königstitel führte. 1589 empfing er ein Schreiben Elisabeths von England, die ihn aufforderte, sich an die Spitze eines für den neuen König Heinrich IV. bestimmten deutschen Hilfskontingents zu setzen, und der Kurfürst sorgte dafür, dass Christian als sein Kandidat gegen den von der Pfalz bevorzugten, deutlich älteren Bewerber von den protestantischen Fürsten des Reiches akzeptiert wurde. Zum Zeitpunkt von Kurfürst Christians Ableben befand sich Christian von Anhalt schon nicht mehr in Deutschland. Er war zu dem geplanten Kriegszug nach Frankreich aufgebrochen.

## 2.2 Die Intervention in Frankreich 1591/92

Vorausgegangen waren dem Feldzug von 1591/92 mehrere Interventionen aus Deutschland zugunsten der französischen Hugenotten, die alle von der Pfalz ausgegangen waren. Einen nachhaltigen Erfolg versprachen diese Bemühungen allerdings erst durch das Eingreifen Sachsens. Zusammen mit Johann Casimir hatte Kurfürst Christian 1587 dafür gesorgt, dass ein deutsch-schweizerisches Söldnerheer nach Frankreich marschierte, wo damals neben dem Hugenottenheer Heinrichs von Navarra und der Liga-Armee des Herzogs von Guise auch noch die Truppen des französischen Königs Heinrich III. kämpften. Der Ausgang der Intervention von 1587 war kläglich gewesen. Zwar waren die unter dem Befehl Fabians von Dohna stehenden Truppen bis in die Gegend von Chartres gelangt und hatten Heinrich von Navarra zu dessen Sieg bei Courtras, dem ersten Erfolg der Hugenotten in einer offenen Feldschlacht, verholfen; dann aber hatten die Schweizer sich von Heinrich III. zu einem Waffenstillstand überreden lassen, und die übriggebliebenen Regimenter Dohnas waren von Heinrich von Guise zersprengt worden.<sup>38</sup>

Der Fehlschlag von 1587 war nicht zuletzt auf die mangelhafte finanzielle Unterstützung seitens der protestantischen Geldgeber zurückzuführen gewesen. Die knapp 200 000 Gulden, die Elisabeth von England, der dänische König und der Pfälzer zu dem Unternehmen beigesteuert hatten, waren rasch aufgebraucht worden, was das defätistische Verhalten der Schweizer Hilfstruppen erklärte. Die Lehre von 1587 vor Augen, entschlossen sich die deutschen Protestanten zu einer nachhaltigeren Aktion. In Torgau beschlossen sie im Frühjahr 1591, ein neues Hilfskontingent auszurüsten, das dem bedrängten Heinrich von Navarra zu Hilfe kommen sollte. Dieser war zwar nach der

---

<sup>37</sup> Vielleicht auch seit 1584, denn damals schickte Heinrich von Navarra den Gesandten Jacob Segurius Pandelarius aus Guyenne an den Dessauer Hof mit der Bitte, dort Werbungen für den Krieg in Frankreich zu gestatten (Krebs, Anhalt, 24).

<sup>38</sup> Vgl. Krollmann (Hg.), Fabian von Dohna; zum historischen Hintergrund Ritter, Deutsche Geschichte 2, 54–58.

Ermordung König Heinrichs III. der nominelle Thronfolger; aber seine Herrschaft wurde von der katholischen Mehrheit des Landes nicht anerkannt, er konnte seine Hauptstadt Paris nicht betreten, weil dort eine radikale katholische Partei herrschte; und zudem musste er mit dem Eingreifen der Spanier zugunsten eines Gegenkönigs rechnen.

Um dem französischen König in seiner bedrohten Situation unter die Arme zu greifen und ihn in die Lage zu versetzen, seine Herrschaft zu sichern, waren die deutschen Protestanten diesmal zu einer größeren Hilfszusage als im Jahre 1587 bereit. Die unglückliche Rolle, die Fabian von Dohna gespielt hatte, gab – verbunden mit dem Gewicht, das die Stimmen Elisabeths von England und Christians von Sachsen hatten – den Ausschlag dafür, dass sich die drei protestantischen Kurfürsten im Februar 1591 im sächsischen Torgau für Christian von Anhalt als Anführer des Kontingents entschieden. Der ursprünglich von Johann Casimir favorisierte Kaspar von Schönbaum begriff, dass er gegen so einflussreiche Befürworter keine Chance hatte und zog seine Bewerbung zurück. Damit war für den 22jährigen Anhaltiner die Tür zu künftigen Ruhm geöffnet. Er musste nur die Mittel auftreiben, um das Unternehmen zu einem Erfolg zu machen.

Dies allerdings erwies sich als schwierig. Zwar waren sich die deutschen protestantischen Fürsten darüber einig, dass ein Fiasko wie 1587 vermieden werden sollte. Aber als es an die konkreten Zahlen ging, wichen sie aus. In dieser Lage kam Christian ein Mann zu Hilfe, der wie kein anderer über Verbindungen und Ansehen in der protestantischen Welt verfügte: Henri de La Tour d’Auvergne, Vicomte de Turenne und späterer Herzog von Bouillon (1555–1623). Er war es, der zusammen mit Essex, dem damaligen Favoriten Elisabeths I., den Feldzug von 1591/92 einfädelte und ihn zu einem – zumindest partiellen – Erfolg führte. Denn erst das persönliche Zusammenspiel dieser beiden mit Christian von Anhalt gab den protestantischen Fürsten Deutschlands die Gewissheit, dass ihr Beitrag durch die beiden involvierten Mächte, Frankreich und England, abgesichert war. Dabei fiel der englische Beistand drei Jahre nach dem Sieg über die Armada noch stärker ins Gewicht als die Hilfszusage des französischen Königs; eine Erfahrung, die zuvor auch Turennes Vertrauensmann Morlans in Heidelberg und Dresden gemacht hatte.<sup>39</sup> Dass die englische Königin ein vitales Interesse daran hatte, Heinrich zum Erfolg zu verhelfen, erklärte sich aus ihrer anhaltenden Angst von einer spanischen Invasion, eine Drohung, die auch nach 1588 noch akut war. Elisabeth leistete sich 1591 ein eigenes Heer auf dem Kontinent, mit dem Essex auf dem französischen Kriegsschauplatz manövrieren sollte, um Heinrich zu unterstützen und den Herzog von Parma, den Befehls-

<sup>39</sup> So die Berichte Turennes nach London über die Mission seines Abgesandten Morlans: „*The further he proceeded, the more he realised how essential the Queen’s authority was in maintaining the Princes’ united goodwill, without which he did not see how they could counter the great preparations of the enemy’s league*“ (State Papers Nr. 840). – Über Turenne gibt es nur die eine ungedruckte Dissertation von Zuber.

haber der spanischen Flandernarmee, von weiteren Invasionsvorbereitungen abzuhalten.<sup>40</sup>

Mit Bittschreiben war es hierbei nicht getan. Heinrich IV. wusste, dass die Zeit eilte, und er schickte den Deutschen mit Henri de La Tour d’Auvergne, Vicomte de Turenne, seinen besten Mann, damit dieser zusammen mit Christian durch persönliche Vorsprache bei den betreffenden Fürsten die nötigen Mittel locker machte. Der Abschluss des förmlichen Vertrages zwischen Turenne und dem Pfälzer Kurfürsten erfolgte am 21. April 1591 in Heidelberg. Anschließend fuhren Christian und der Franzose nach Dresden, von wo sie im Mai 1591 zu einer Rundreise an deutsche Höfe aufbrachen, die zeitweise einer Betteltour gleichkam. In einem Falle suchte sich ein von den beiden umworbener Fürst – es war der in Wolfenbüttel residierende Herzog von Braunschweig-Lüneburg – sogar unsichtbar zu machen, um die erbetene Geldspende zu vermeiden. Am Ende allerdings hatten die beiden zumindest den ersten Monatssold für eine Truppe zusammen, die 6 000 Fußsoldaten und 8 000 Reiter zählen sollte.

Noch allerdings waren die Mannschaften nicht vollzählig beisammen. Die Werbungen, die gleichzeitig mit der Finanzierungskampagne anliefen, gingen bis in den Sommer weiter. Es ist unzweifelhaft, dass Anhalt aus seinem eigenen Vermögen bzw. dem seiner Brüder und anhaltischer Adeliger weiteres Geld zuschoss.<sup>41</sup> Jedenfalls anerkannte Heinrichs Finanzberater nach dem Ende des Feldzuges eine Schuld von 3,2 Millionen Livres – eine Summe, die der König ab 1599 in regelmäßigen Rentenzahlungen aus der *Gabelle*-Steuer abstotterte, die aber, da sie nie vollständig abgegolten wurde, mit Zins und Zinseszins zu einer gewaltigen Summe auflief, mit der der Nachkomme Christians, Fürst Leopold IV. von Anhalt, im Jahre 1818 den französischen König Ludwig XVIII. konfrontierte.<sup>42</sup> Im Juni 1591 konnte Christian dem englischen Gesandten im Reich, Horatio Palavicino, immerhin versichern, dass das „Anreitzgeld“ für die Regimenter in Dessau ausgezahlt worden sei; auch nach Heidelberg meldete er Vollzug.<sup>43</sup> Die geworbenen Regimenter sammelten sich nahe Gelnhausen und zogen noch im Juli in der Nähe von Mainz über den Rhein.

Das Ziel des Feldzugs war die Normandie, genauer gesagt deren Hauptstadt Rouen, die zur Liga abgefallen war. Wenn sie zurückerobert wurde, wäre es

---

<sup>40</sup> Zum gesamten Abschnitt am ausführlichsten Haring, *Kriegszug*; ferner Wernham, *Armada*; Lloyd, *Rouen Campaign*; van der Essen, *Farnese* 5.

<sup>41</sup> Das bestätigt Beckmann, *Historie*, 300 ff. (vgl. Krebs, *Anhalt*, 27 A.).

<sup>42</sup> In einem Scheiben vom 15.9.1599 machte Anhalt geltend, dass er sich seinerseits den Schuldforderungen seiner ehemaligen Unterführer ausgesetzt sah und daher dringend um die Begleichung der Schuld bitten müsse (vgl. Beiderbeck, *Religionskrieg*, 330 f.; Bonney, *King’s Debts*, 35, 273, 320 f.; Anquez, *Henri IV.*, 65 f.).–Im Jahr 1610 betrug die Schuld noch 873 411 Livres.

<sup>43</sup> Dem Pfälzer Kurfürsten schickte Anhalt eine Aufstellung, wonach bis zum Juli 1591 insgesamt 306 052 Gulden zusammengekommen waren (Bezold, *Briefe* 3, 555), eine bescheidene Summe, wenn Palavicino allein den Monatssold für die Truppe auf 200 000 bis 400 000 Gulden schätzte (State Papers Nr. 841).

einerseits möglich gewesen, Paris zu isolieren, und andererseits eine drohende Verbindung zwischen dem Herzog von Parma und der Liga zu verhindern. Dieser stand an der Grenze zum Artois bereit und nutzte die vorübergehende Schwäche der Niederländer, um an seiner Südflanke aktiv zu werden. Zwar verfügte Heinrich über relativ starke Verbände, aber seine strategische Position war bedenklich. Einzig über die Hafenstadt Dieppe hielt er Kontakt zu England und konnte von dort Nachschub und Güter erwarten. Ging diese Nabelschnur verloren, hätte er Nordfrankreich komplett aufgeben müssen. Die deutschen Truppen waren in dieser Lage eine willkommene Verstärkung.

Es wurde September, bevor Anhalts Truppe an ihrem Bestimmungsort eintraf. Misstrauisch beäugt von den katholischen Fürsten des deutschen Südwestens und von starken Regengüssen aufgehalten<sup>44</sup>, rückten die Verbände, die man in Frankreich „*reîtres*“ nannte (obwohl über die Hälfte von ihnen Fußtruppen waren), über Lothringen, dessen Herzog mit der Liga verbündet war, in die Champagne vor und nahmen einige kleinere ligistische Plätze ein. Am 17. September 1591 begrüßten sich Anhalt und Heinrich IV. in der Ebene von Vandy bei Verdun, und am folgenden Tag präsentierte sich das 15 000-Mann-Heer in voller Schlachtordnung.<sup>45</sup>

Doch bereits beim Weitermarsch nach Rouen stellten sich die ersten Schwierigkeiten ein. Die Soldzahlungen stockten, nachdem das von den deutschen Fürsten aufgebraachte Geld für die Werbungen und den Aufmarsch der Truppe verbraucht war. Heinrich konnte die Weiterbezahlung nicht, wie versprochen, übernehmen. Es zeigte sich, dass er seinerseits in beschämender Weise von englischen Subsidien abhing, die Elisabeth, allen Zusagen zum Trotz, nur höchst widerwillig herausrückte; wohl auch deshalb, weil sie ihre Anstrengungen auf den Unterhalt der eigenen Soldaten verwenden musste.

Das Ausbleiben des versprochenen Soldes wirkte sich sofort auf die Moral von Anhalts Truppe aus. Bereits auf dem Weitermarsch in die Normandie kam es zu Meutereien, die dieser teils mit Drohungen, teils mit dem Versprechen baldiger Bezahlung niederzuhalten suchte.<sup>46</sup> Die Situation war zeitweise so

---

<sup>44</sup> Krebs, Anhalt, 26.

<sup>45</sup> Laut Babelon, Henri IV, 517, hielt sich Heinrich noch in Noyon auf, weil er sich nicht von der Tochter des dortigen Festungskommandanten trennen konnte, die Revue fand demnach am 29.9.1591 statt.

<sup>46</sup> Anhalt und Biron, Heinrichs langjähriger Vertrauter, hätten die meuternden Soldaten mit der Drohung in Schach gehalten „*to cut the landsknechts and Walloons in pieces rather than let them go to the enemy*“, berichtete der englische Gesandte Sir Henry Unton (State-Papers Nr. 303). Als ein zusätzlicher Faktor für die Verunsicherung der Truppen erwies sich das (zutreffende) Gerücht, dass der sächsische Kurfürst gestorben war. Für die Landsknechte ergab sich daraus die logische Folgerung, dass ihre weitere Bezahlung nicht gesichert war; denn es war bekannt, dass der jugendliche Kurfürst mit seinem Engagement gegen das sächsische Staatsinteresse gehandelt hatte und dass in Dresden bald wieder ein anderer Kurs eingeschlagen werden würde. Dass es Christian von Anhalt in dieser Situation gelang, die aufrührerischen Soldaten bei der Stange zu halten, indem er ihnen die

kritisch, dass er Heinrich mit dem Abzug seiner Truppe drohen musste, um endlich den dritten ausstehenden Monatssold für seine Soldaten zu erhalten. Heinrich seinerseits nahm zu der Aushilfe Zuflucht, dass er bei Londoner Kaufleuten Kredite aufnahm, um einen Teil des Solds in Kleidung auszubezahlen, während er einen anderen Teil in Wein aus seinen Beständen abgelten wollte: ein Vorgehen, auf das sich Anhalt nur widerstrebend einließ.<sup>47</sup> Erst als am 2. Dezember 1591 Philippe Du Plessis-Mornay, aus Saumur kommend, im Quartier vor Rouen eintraf und statt der erhofften 100 000 wenigstens 69 000 Kronen mitbrachte<sup>48</sup>, konnte die Kriegskasse Heinrichs notdürftig aufgefüllt und Anhalts aufrührerische Soldaten ein wenig besänftigt werden. Doch war die Lage inzwischen derartig eskaliert, dass Anhalt den französischen König bat, die Hinrichtung von zwölf Rädelsführern vorzunehmen, die sich bei den Meutereien hervorgetan hatten; weitere zwanzig Todesurteile sollten noch folgen.<sup>49</sup> Der englische Abgesandte Sir Henry Unton, der diese Vorgänge mitbekam, schickte daraufhin einen Brandbrief nach London, in dem er den drohenden Zusammenbruch des gesamten Unternehmens an die Wand malte, wenn seine Herrin sich nicht zu zügiger Unterstützung bereitfand.<sup>50</sup> Nur die Aussicht auf die Beute, die bei einer erfolgreichen Belagerung Rouens zu erwarten war, und die eindringlichen Versicherungen Untons, dass man zu weiterer Hilfe bereit sei, konnten schließlich – so scheint es – Anhalts Männer dazu bewegen, sich bis zum Januar 1592 weiter an den Kampfhandlungen zu beteiligen.

Doch die Belagerung Rouens, die den erwarteten Lohn erbringen sollte, erwies sich als schwieriger als gedacht. Die Stadt wurde von ligistischen Führern geschickt verteidigt, und die Angreifer betrieben ihr Geschäft in der

---

Nachricht vom Tode des Kurfürsten verheimlichte, stellte eine beachtliche taktische Leistung dar. Sie gelang im Zusammenwirken mit Heinrich IV., der seine Vertrauensleute zu Anhalt schickte und die Unterführer durch Geldzahlungen dafür gewinnen konnte, den Soldaten die Soldbegleichung innerhalb von vierzehn Tagen in Aussicht zu stellen; ein Versprechen, „*which would hardly be performed*“, wie Unton sarkastisch bemerkte. Dennoch konnte der Engländer Anhalt seine Hochachtung nicht versagen: „*Anhalt had shown extraordinary affection to the King. He had concealed the news of the duke of Saxony's death from the German troops, otherwise no persuasions could have kept them with the King.*“

<sup>47</sup> Ebd., Nr. 323: „*Anhalt expected a further contribution from Her Majesty and, by her means, from the princes of Germany. [...] He utterly despaired of the King's means, though the King had offered them the greatest part of the second month's pay, which was 126 000 crowns. Du Plessis was bringing it on November 26. Anhalt said that the Germans might stay for a time, but not for long without pay for the third month. The King plainly confessed that he could not satisfy them therein. He was greatly amazed to find Anhalt become a mutineer with the rest and feared they would desert him when he most needed them.*“

<sup>48</sup> Der englische Gesandte war nicht sicher, ob es sich um 60 000 oder 69 000 Kronen handelte (State-Papers Nr. 328). Vgl. Patry, Du Plessis-Mornay, 206.

<sup>49</sup> S. den Bericht Untons (State-Papers Nr. 329).

<sup>50</sup> „*Unless she helped further*“, flehte er Elisabeth an, „*it came to that, for the poverty of the king, the mutiny of the Almains, and the little assurance of the French Catholics do threaten the ruin of France if Your Majesty be not the conserver*“ (zit. bei Wernham, Armada, 363).